Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 75=95 (1929)

Heft: 2

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

einem Führer- und einem Reservewagen 4 Kampfwagen (Typ Fiat 3000). Diese Organisation weicht ab von der Organisation anderer Länder, welche im Zuge meist 5 Wagen haben, 1 Führerwagen und je 2 mal 2 Wagen in Halbzügen organisiert. Die Geschwindigkeit soll 19—22 km sein.

Die Kampfwagen werden im Gegensatz zu der französischen Verladeweise auf zweirädrigen Anhängern verladen, welche durch Schnellastkraftwagen gezogen werden. Hiedurch werde die Geschwindigkeit wesentlich erhöht. Das Auf- und Abladen erfolgte in erheblich kürzerer Zeit als bei der üblichen Verladeweise. Auf dem Lastwagen wird zugleich Raum gewonnen für Gerät und Munition. Die Besetzung jedes Kampfwagens beträgt 6 Mann. Davon befinden sich 2 Mann im Wagen selbst, der Fahrer und der Bedienungsmann für die beiden gekuppelten MG. 2 Leute sind Späher, die beiden andern Pioniere mit Spaten und Handgranaten. Sie folgen dem Kampfwagen, übermitteln die für ihn wichtigen Beobachtungen und helfen im Bedarfsfalle die Hindernisse wegschaffen. K. Br.

LITERATUR

Redaktion: Oberst E. Bircher, Aarau.

Kriegsgeschichte:

I. Reichsarchiv: Der Weltkrieg 1914—1918. Fünfter Band. Mit 18 Karten und 14 Skizzen. Im Westen bis zum Stellungskriege, im Osten bis zum Rückzug. Verlegt bei E. Mittler & Sohn, Berlin im Jahre 1929.

Vorweg sei gesagt, daß die typographische Ausstattung dieses Bandes den guten, alten und glänzenden Traditionen des Militärverlages in allen Teilen entspricht und besonders auch kartographisch ausgezeichnet ist, so daß es eine Freude ist, dem geschriebenen Worte auf der Karte zu folgen. Man ersieht aus allen Teilen in diesem Bande, daß der Buchhandel in Deutschland die Nachkriegs- und Valutawehen wohl endgültig überwunden hat.

Wie das Vorwort ausführt, ist in diesem Bande zum ersten Male vom alten Standpunkte abgewichen worden und nicht mehr ein bestimmtes Kapitel auf einem bestimmten Kriegsschauplatze behandelt worden, sondern es mußte die Würdigung der Handlungen beider Kriegsschauplätze ergeben, wie sich Mitte September aus Erfolg Ost nach den Kämpfen in den masurischen Seen, Mißerfolg West an der Marne unmittelbar ergeben mußte. Dazu der Mißerfolg der Oesterreicher in Galizien.

Daß Falkenhayn eine unerfreuliche Situation antreten mußte, war in der zweifellos verfahrenen Lage bedingt. Er war vor schwere Entscheidungen und Entschlüsse gestellt und obschon sich hier die Bestätigung findet, daß v. Lyncker ihn am 10. August um eventl. Uebernahme des Oberkommandos anging, so war er nicht einmal als Kriegsminister genügend über die Lage der Fronten unterrichtet worden. Ob es psychologisch zweckmäßig war, neben ihn Moltke, der nach seinen Tagebuchblättern auch — menschlich begreiflich — eine Neigung zur Intrigue besaß, zu beordern, mag dahin gestellt bleiben. Jedenfalls mußte er sich gehörig in die Lage eindenken und orientieren. Wie falsch diese im Hauptquartier beurteilt wurde, mag daraus hervorgehen, daß der am 8./9. September den Rückzug eigenmächtig anordnende Hentsch nun auf einmal den krassen Optimismus aufbrachte, daß es mit der neu anmarschierenden VII. Armee wohl gelingen müsse, am Westflügel bei der I. und II. Armee die Entscheidung herbeizuführen. Sie reichte dann gerade aus, die nötigsten Lücken zu verkleistern, während noch Falkenhayn optimistisch mit der neu anmarschierenden VII. Armee die Entscheidung herbeiführen wollte, insbesondere, als eine Fahrt von General Tappen an die Front ihm zeigte, daß der Angriffsgeist der Truppe ungebrochen sei, während der feindliche dem Erlöschen nahe sei. Jeder Blick in eine neutrale Zeitung hätte aber damals genügt, zu zeigen, welch gewaltigen, moralischen

Impuls die Entente aus dem Marneerfolge zog — wiederum welche Verkennung der psychologischen Tatsachen!

Falkenhayn rechnete nun richtig mit einer, wenn auch nicht erheblichen Verlängerung des Feldzuges, die neuen Bedarf an Ersatz, Reserven und Munition bedingte.

In dieser Richtung hatte Falkenhayn mit größtem Verdienst vorgesorgt, indem er bereits am 16. August aus den Kriegsfreiwilligen 5 Reserve-Korps aufgestellt hatte, die am 10. Oktober, nach knapp 6 — 7 wöchiger Ausbildungszeit — also weniger als unsere Rekruten — zu mobiler Verwendung bereit sein sollten. Daß die Truppe noch nicht verwendungsbereit erklärt wurde, geht aus dem hier abgedruckten Schreiben des Generals v. Wandel hervor, der dringend vor allzu frühzeitiger Verwendung warnte. Falkenhayn hielt an der baldigen Verwendung fest, somit trifft auch ihn ein großer Teil der Schuld an der Hinmähung von Deutschlands geistiger Blüte auf den Schlachtfeldern in Flandern, die heute erst in ihren furchtbaren Folgen sich immer stärker offenbart.

Dem sich langsam fühlbar machenden Mangel an Artilleriemunition trat man durch Heranziehung der Privatindustrie, durch Organisation der Rohstoffwirtschaft entgegen. Immerhin blieb der Mangel bedenklich, so daß Ende August äußerste Sparsamkeit im Verbrauch anempfohlen werden mußte.

Die Persönlichkeit Falkenhayns wird als eine leidenschaftliche, ehrgeizige, verschlossene Natur charakterisiert, war aber infolge langer Abwesenheit in China nicht mehr so gänzlich generalstablich durch. Sein plötzliches und rapides Emporkommen, nachdem ihn Prinz Heinrich in China neu entdeckt hatte, hat ihm sicherlich nicht durchweg Freunde und Gönner verschafft.

Daß er vor einer sehr schweren operativen Aufgabe bei der lockeren, strategischen Disziplin stand, die restlos zu lösen nur einem genialen Heerführer möglich war, ist sicher. Nie ist vielleicht in der ganzen Kriegsgeschichte ein Führer in eine derart schwierige, verfahrene Situation, ausgerechnet noch auf zwei Fronten, hineingesetzt worden, wie Falkenhayn. Die Lage läßt sich allein mit der des Hauses Habsburg vergleichen, als es gezwungen war, Wallenstein zum zweiten Male hervorzuholen, der ja auch nur zur Not die Lage meistern konnte.

Daß Falkenhayn, wie aus der Darstellung hervorgeht, Ende September freimütig die Lage, wie sie sich infolge der Marneschlacht ergeben, schildern wollte, ist psychologisch sicher zweckmäßig gewesen und hätte nicht die unberechenbaren Folgen gehabt, mit denen der Reichskanzler die Veröffentlichung verhinderte. Seine Not kennt kein Gebot. Beim Einbruch in Belgien war es jedenfalls verhängnisvoller gewesen.

Die erste Idee — zweifellos eine sehr zweckmäßige — die Falkenhayn hegte, war, neuerdings mit der in Metz sich sammelnden VI. Armee einen starken, zunächst exzentrisch zurückweichenden rechten Flügel zu bilden, um mit diesem zur Offensive überzugehen. Also das zu tun, was Joffre mit offensichtlichem Erfolg nach dem Verlust der Grenzschlachten getan hatte. Von diesem einfachen, klaren Plane wurde er durch Oberst Tappen abgebracht, der im Einverständnis mit dem A. O. K. II Bülow eine neuerliche Offensive dieser Gruppe, Soissons-Fismes-Reims, empfahl. So kam das Gefährlichste im Kriege zustande, der Kompromiß-Angriff zum Durchbruch der Gruppe Bülow. Transport der VI. Armee nach St. Quentin, zur eventl. späteren Umfassung, dazu noch Angriff durch die Gruppe Strantz auf die Maasbefestigung. Also keine Kräfte-Konzentration, sondern eine Zersplitterung. So kam es, daß der Angriff der Gruppe Bülow sehr rasch versandete. Auch das neu eingetroffene Res.-Korps IX Boehn kam bei Roye nicht vorwärts.

Eingehend werden hier neuerdings die zwischen v. Kluck und Bülow aufgetretenen Divergenzen behandelt, wobei man nicht den Eindruck gewinnt, daß das A. O. K. auch hier das Richtige getroffen hatte. Auch der Heeresmitte war der Erfolg versagt, so daß man nun doch endgültig das Heil in der Offensive

suchte, hier aber nicht dem Rat Rupprechts und Moltkes folgte und einheitlichen Einsatz der VI. Armee durchführte, sondern sich sozusagen zu einem tropfenweisen Einsatz entschloß.

Auch der zur Fesselung des Abtransportes französischer Kräfte anbefohlene Angriff der Heeresmitte und rechten Front fand keine allgemeine Billigung.

Alles drängte, so A. O. K. II und I, zur Entscheidung durch die VI. Armee, die den Gegner gegen Paris drängen sollte. Man hatte aber bis zum 22. September die sichere Gewißheit, daß auch der Gegner alles, was er freimachen konnte, an den rechten Flügel herantransportiere, der nun in den Tagen vom 23./25. Sept. den Ansturm der VI. Armee bei Roye und südlich der Somme parieren konnte, während Strantz es gelang, die Côtes Lorraine zu nehmen. Bis zum 27. September war die Umfassung gescheitert. Die Diversionen im Oberelsaß, der allgemeine Angriff, brachten keine Entlastung.

Für uns Schweizer sind die hier geschilderten Darstellungen (Pag. 120—123) der Armeeabt. Gaede von besonderem Interesse.

Mit Recht hebt das Reichsarchiv hervor, daß man die I. Armee in ihrer Stellung standfest halten und nicht, wie ja auch Falkenhayn erstmals wollte, exzentrisch ausweichen ließ, was zu einer starren Operation führte.

In dem neuen Entschlusse, der sich jetzt aufdrängte, konnte man sich wiederum nicht zu einer Zusammenfassung aller Kräfte am rechten Heeresflügel durchringen. — An der Maas, wie in den Argonnen, wurden unnötig Kräfte verbraucht und aus der Front getraute man sich auch nur wenig Kräfte freizumachen, da man bei der neuen Umfassung Ende September bei Albert wiederum mit unzureichenden Kräften die Aufgabe nicht lösen könnte.

Auch der Durchbruchversuch bei Roye scheiterte, trotz der unvorsichtigen, frühzeitigen und übertriebenen Meldung von Hentsch. Dem neuerlichen Versuch, bei Arras die Entscheidung zu erringen, war der Erfolg versagt.

Trotzdem wollte Falkenhayn neuerdings die Entscheidung suchen. Das Schicksal schien ihn auch begünstigen zu wollen, denn Antwerpen, dessen Belagerung einläßlich geschildert ist, fiel, und es wurden so einige Korps frei, die zusammen mit den in Ausbildung stehenden neu aufgestellten Res.-Korps eine Armee von 8 Korps bilden konnten.

Nach Arras blieb nun keine andere Lösung mehr übrig, als nochmals weit oben im Norden zu versuchen, die Entscheidung zu erringen, wenn auch die Aussichten jetzt ungünstiger waren, als bei Durchführung der Somme- und Arras-Offensive und vorab geschulte Kräfte mangelten, wie den neu aufgestellten Reserve-Korps mangelnde Führer, mangelnde Technik der Artillerie, mangelnde taktische Ausbildung bei der Besichtigung nachgesagt wurden. Die warnenden Stimmen der Generale v. Wandel und v. Löwenfeld verhallten ungehört. So sollte die junge, in allen Teilen ungeschulte und ungenügend ausgerüstete Armee, bis zum Meere ausholend, eine der schwersten Operationen strategischer Natur ausführen. Ein Erfolg blieb ihr unter den schwersten Verlusten versagt. Auch die VI. Armee konnte es zu keiner Entscheidung bringen.

Die übersichtliche und klare Darstellung der schwierigen Probleme, die in der zweiten Oktoberhälfte und anfangs November an die neue O. H. L. herantraten, zeigt, welche Schwierigkeiten die Marne-Niederlage noch jetzt in allen Teilen nach sich zog, es zeigt sich aber auch, daß nur mit den Aushülfen, die das Rennen an das Meer brachte, es zu keiner Entscheidung kommen konnte, daß nur ein weites, entschiedenes Absetzen der ganzen Armee mit einer Neugruppierung zu Umfassung oder Durchbruch mit allen heranbringbaren Kräften, wie bei Tannenberg, zum Erfolge führen konnte. Auch die Alliierten waren nicht in der Lage, endgültig zu siegen, auch sie brachten nur Ansätze zu einem großen Entschlusse hervor.

Die englisch-französisch-belgischen Gegenmaßnahmen finden sachliche Darstellung. Das belgische Ueberschwemmungsmanöver — ein ähnliches war für die untere Weichsel vorgesehen — wird in seiner großen Auswirkung gewürdigt,

den Fait'schen Geschichten, mit einem nachdrücklichen Willen durchsetzten Abwehrmaßnahmen wird die berechtigte Anerkennung nicht versagt. In den Betrachtungen über die Flandernschlacht wird den Falkenhayn'schen nicht durchaus in allen Teilen zugestimmt. Sein Ziel hatte er nicht erreicht.

Der III. Teil bringt im Ostfeldzug eine Fortsetzung des Bandes II, der mit den Kämpfen in den masurischen Seen abschloß, in denen Rennenkampf gehörig zerzaust und zermürbt worden war. Aber indessen war das österreichische, verbündete Heer in vollem Rückzuge an den San und suchte sich zweckmässiger Weise weit von den Russen abzusetzen, verlangte aber dringend deutsche Hülfe, und zwar unmittelbar an seinen linken Flügel Krafft nach Krakau, während Hindenburg-Ludendorff mehr von einem Stoß über den Narew gegen Siedlce, eventl. Warschau das versprachen, was, wie sich heute aus den Akten ergibt, zu einem großen Erfolge geführt hätte. Freimütig werden die nicht sehr erfreulichen Unterhandlungen der beiden Heeresleitungen geschildert, wobei sich alle Nachteile der Koalitionskriege in erschreckender Drastik zeigen, und wie die Mitteilungen der Verbindungsoffiziere nicht immer mit der nötigen Exaktheit und Richtigkeit erfolgen.

Der Verbindungsoffizier Hptm. Tortmann scheint seinen Meldungen nach reichlich jung und operativ wenig erfahren gehandelt zu haben und auch Oberst Freytag, der erfahrene Beobachter, scheint stark unter dem Einflusse des österreichischen Oberkommandos gestanden zu sein.

Merkwürdig muß auffallen, daß Hindenburg immer noch Befehle mit dem Namen Moltke gezeichnet, erhielt, als schon lange Falkenhayn den Oberbefehl führte. Aus welchem Grunde, ist nicht ersichtlich — mochte man nicht ihm, nach den Erfolgen von Tannenberg und Masuren, die ihm in erster Linie einen Anspruch begründet hätten, dies dann vorenthalten.

Durch ein Mißverständnis kam es dann auch frühzeitig zu einer Spannung mit der O. H. L. (pag. 418).

Hindenburg wurde am 17. September zum Kommandanten Oberost ernannt, um auch die Unterstellung deutscher Truppen unter die Oesterreicher damit zu vermeiden.

Ende Oktober wurde dann doch, nachdem man bei Krakau, entgegen der Ansicht Ob. Ost ausgeladen hatte, die Stoßrichtung mehr nördlich der Weichsel verlegt. Von Vorteil war, daß man die jetzt chiffrierten, russischen Funksprüche frühzeitig dechiffrieren und lesen konnte. Der Stoß der neuen 9. Armee kam für die Russen überraschend und brachte den Oesterreichern die Entlastung.

Im weitern werden die Kämpfe von Gallwitz vor Iwanjowel, Mackensen vor Warschau, die zum Teil direkt im Drecke stecken blieben, geschildert.

Das Eingreifen der Russen über die Weichsel mißlang, aber auch der I. österreichischen Armee Dankl war in ihrem Stoße in Kongreß-Polen der Erfolg versagt und hier wieder konnte man sich nicht entschließen, diese Hindenburg zu unterstellen, jämmerliche Koalitionspolitik!

Um der drohenden Umfassung am linken Flügel, die eben durch das verlangte Heranhalten an die österreichische Armee bedingt war, mußte Hindenburg Ende Oktober an eine Rücknahme seiner Armee gehen. Aber auch der russische Angriff lief sich sehr bald fest.

In Ostpreußen hatte man mit stark reduzierten Kräften unter General Schubert sich halten können, ging sogar zu einem Gegenstoß über den Njemen vor, wobei neuerdings General v. François die Initiative an sich riß, wobei allerdings beide Flügel gefährdet waren, worauf sich General Schubert entschloß, in die Lötzen-Angerapp-Stellung zurückzugehen. Er wurde ins Hauptquartier berufen und durch v. François ersetzt, dem noch kleinere taktische Erfolge beschieden waren, dessen Angriffe sich Ende Oktober ebenfalls fest liefen und die Armee anfangs November in die Lötzen-Angerapp-Stellung zurückgenommen werden mußte.

Auffallend ist, daß die Kommandoverhältnisse wieder nicht glatt ausgeschieden wurden und v. François trotz Hindenburgs Ober-Kommando direkt Weisungen von der O. H. L. erhielt.

Die Lage der Zentralmächte war zur Monatswende Oktober/November kritisch geworden.

In dieser Krisis drang Conrad mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln vor, indem er selbst den alten Kaiser Franz Joseph zu Hülfe zog, an Stelle des Westen nun im Osten die Entscheidung zu suchen, indem er für diese die Heranführung von 30 Divisionen forderte. Zu einer persönlichen Aussprache zu Berlin, die Falkenhayn anstrebte, war er merkwürdigerweise, aus zweifelhaften Gründen, nicht zu haben. Es ist keine Frage, daß mit den Russen entscheidend, aber nicht endgültig hätte abgerechnet werden können.

Am 4. November entschied sich Falkenhayn neuerdings zu einer Offensive im blutgetränkten Flandern, um Ypern, den Schlüsselpunkt, in die Hände zu bekommen. Die Ostentscheidung war damit beiseite gelegt, verschoben.

In dem sehr lesenswerten Rückblick wird in freimütiger Weise offen dargelegt, wie es kam, daß der Schlieffen'sche Operationsplan scheitern mußte, unumwunden wird festgestellt — was übrigens nicht genug betont werden kann — daß es die 8. Armee unter Hindenburg war, die die Lage überhaupt im Kriegsanfange rettete. Auch wird ohne Umschweife anerkannt, daß die Anforderungen, die an das deutsche Westheer nach der Marneschlacht gestellt wurden, übersetzt, nicht erfüllbar waren, daß beim Ringen um die Entscheidung beim Rennen ans Meer Operation und Kriegsinstrument nicht aufeinander abgestimmt waren — was ja eigentlich die Kriegskunst darstellt, so daß die Westfront in unentschiedenem Kampfe erstarren mußte. Die Stärke der strategischen Defensive, wie sie von Clausewitz seherisch verkündet worden war, hatte sich als die stärkere Operation erwiesen. Der Stellungskampf, mit ihm das Suchen nach neuen Aushülfen, begann.

Deutschland wurde in eine belagerte Festung verwandelt, der Wirtschaftskrieg begann, der bald in dem Rahmen der anglo-amerikanischen Strategie, ohne militärischen Enderfolg, analog wie der Vorläufer des Weltkrieges, der Sezessionskrieg, durch physische Aushungerung des Gegners seinen Erfolg fand.

Dieser inhaltreiche Band ist reich an Anregungen, Fragestellungen strategischer, taktischer Natur, die eine vielseitige Beleuchtung erfahren. Er zeigt neben den Schwierigkeiten des Zweifrontenkrieges die Unzulänglichkeiten des Koalitionskrieges, zeigt aber auch, wie wahre Feldherrnkunst eine schwierige Situation (Tannenberg-Masuren) meistern kann, wie aber mit kleinen Aushülfen, wie nach der Marne, nichts zu erreichen ist und wie auch der besten Truppe nicht unmögliche Anforderungen gestellt werden können und dürfen.

Oberst Bircher, Aarau.

La garde allemande à la bataille de Guise. Par le Commandant *Koeltz*. (Charles Lavauzelle et Cie., Editeurs militaires, Boulevard St-Germain 124.)

En prenant le corps le plus réputé de l'armée allemande, la Garde impériale, l'auteur a voulu montrer ce qu'il y a d'éxagéré dans l'allégation qu'en 1914 l'infanterie allemande était beaucoup mieux instruite que l'infanterie française. Il prouve par des faits que, par suite de son excès d'esprit offensif, de son manque de liaison avec l'artillerie, l'infanterie allemande a traversé les mêmes angoisses, subit les mêmes crises, éprouvée les mêmes illusions et les mêmes souffrances que l'infanterie française.

L'étude du Commandant Koeltz est basée uniquement sur des documents officiels allemands, en particulier sur la monographie de la bataille de St. Quentin, qui donne un récit vivant et impartial de la lutte de la IIème armée pendant les journées du 28 au 30 août au 1914.

Waffentechnik:

Das Feldgeschütz mit langem Rohrrücklauf. Geschichte meiner Erfindung von Dipl.-Ing. *Konrad Haußner*. München 1928. R. Oldenburg.

Es ist heute eine Selbstverständlichkeit, daß die Geschütze mit einer Rücklaufbremse gebaut werden. Erst durch diese Anordnung ist es s. Z. möglich geworden, das Zurückspringen des Geschützes beim Schuß und damit das

lästige Wiedervorbringen zu vermeiden, sodann moderne Richtmittel mit Optik aufzusetzen, und so, weil die Bedienung nun ruhig am Geschütze sitzen konnte, das ganze Schnellfeuervermögen des Systems aus der Waffe herauszuholen. Der Name des Erfinders aber, der durch seine glänzende Idee und seine ersten Versuche mit dem langen Rücklauf erst die gewaltige moderne Entwicklung der Artillerie in der Feldarmee ermöglicht hat, ist fast unbekannt geblieben. Seine ersten Konstruktionen zeigten natürlich nicht die Vollendung, das Ausland griff aber die Idee mit Erfolg auf und nachher wieder im eigenen Lande Firmen, in deren Schild der Name des Erfinders nie gezeigt wurde. Ich kann mich einzig erinnern, daß einmal in Rohne's vorzüglichen Artill. Monatsheften zwei historische Beiträge zur Entwicklung der Rohrrücklauflafetten versuchten dem Erfinder gerecht zu werden. Die Bitternis drückt Haußner die Feder in die Hand, — um sich namentlich gegen Ehrhardt Düsseldorf und sein Buch „Hammerschläge, 70 Jahre deutscher Arbeiter und Erfinder" zur Wehr zu setzen. Wenn Ehrhardt in seiner Einleitung ausführt: „es scheint mir zweckmäßig, daß ich die Dinge nach meiner Erinnerung und meinem eigenen Wissen niederschreibe," so stellt demgegenüber Haußner fest, „daß diese Erinnerungen und dieses Wissen äußerst mangelhaft und in der Tat mehr Dichtung als Wahrheit genannt werden müssen". Ein Teil des Buches bezieht sich also auf Richtigstellung, auf Patentschriften und Erfinderaussprüche. Interessant ist zu lesen (S. 94), wie Frankreich die Idee aufnahm, wie Deport und St. Claire Deville die 7,5 cm Feldkanone schufen und über die Art und Weise wie General Deloye ihre Einführung betrieb. Rimailho hat diese Geschichte ausführlich in seiner „Artillerie de Campagne" beschrieben (Paris 1924, Gauthier-Villars). Wie sich die Einführung damals bei uns zugetragen hat und welches hiebei die Verdienste von Oberst Affolter sind, ist bekannt; seinem Namen begegnen wir mehrfach in Haußner's Buch.

Für den Artillerielehrer ist es interessant und anregend, den Werdegang der Konstruktion nochmals mit Haußner durchzudenken, denn wir nehmen heute vielfach, was harte Arbeit und Kämpfe uns als reife Frucht schenken, allzusehr als einfach und selbstverständlich an.

Die im Buche eingefügten Berechnungen sind kurz und beschränken sich auf die Ermittlung der wichtigsten Zahlenwerte. So wird gleich am Anfang die starke Verminderung des Rückstoßes durch den Reaktionsdruck der austretenden Gase gegen einen Schirm dargetan, eine Idee, die erst heute in der Mündungsbremse zu bessern Erfolgen geführt hat.

Haußner gedenkt später noch über den variablen Rücklauf zu schreiben, sowie über das technisch so interessante aber praktisch wenig erfolgreiche Vorlaufsystem, was jeder Artillerietechniker sicher begrüßen wird. C.

Geschütz und Schuß. Von Dr. *L. Hänert.* Berlin, Springer 1928.

Das Studium von Ballistik und Waffenkonstruktionslehre ist für viele ein mühsames Selbststudium, und da ist ein Werk zu begrüßen, welches hiezu eine breite Grundlage schafft, sodaß man die Grundbegriffe nicht erst aus den Mechanik- und Physikbüchern sich heraussuchen und zusammenstellen muß. Der vorbereitende Abschnitt des Buches von Hänert behandelt zunächst den Differentialquotienten und die graphische Integration, die in seinem Werke mehrmals zur Anwendung gelangt. Dann folgen die Grundgesetze der Mechanik, die innere Ballistik, die Theorie der Rohre, Bremsen und Lafetten und zuletzt die äußere Ballistik; dieser letzte Teil, der sich mit der Aufstellung des Siaccischen Rechnungssystems begnügt, ohne weitere Anwendungen, z. B. die Aufstellung einer Schußtafel zu zeigen, ist vielleicht etwas kurz. Bei Ausschaltung der Tageseinflüsse hätte die Ausschaltung durch Tabellen und mechanische Hilfsmittel interessiert. Ferner vermissen wir am Schlusse eines Buches, das „Geschütz und Schuß" betitelt ist, noch die Behandlung der Schußwirkung (das ist schließlich der Schlußeffekt): Theorie des Schrapnellschusses, des Granatzeitzünderschusses, über welchen die interessante Studie von Krupp vorliegt, der Minen- und der Panzerwirkung.

Die Darstellung ist überall einfach und klar, der Satz und die Zeichnungen von der Sauberkeit, die wir beim Verlage kennen. C.

Gedanken eines Soldaten.

Das Buch des Generalobersten von Seeckt hat gleich nach seinem Erscheinen weitherum Aufsehen erregt [1]). Die klaren Worte des gewesenen Chefs der deutschen Reichswehr sind der Ausdruck klaren Denkens. Geistvoll, aber beherrscht äußert der geschulte Befehlshaber seine Gedanken.

General von Seeckt schwieg, solange er an der Spitze der Reichswehr stand, wie eine Sphinx. Auch im Buch bleibt er unpersönlich, spricht Gedanken aus, ohne das Innerste zu verraten. Leicht lüftet er das Visier in der Einleitung, um sich als Soldat zunächst von allerlei Schlagwörtern loszusagen, die ein oberflächliches Publikum einem General ohne weiteres andichtet. Wenn militärische Anlässe im Frieden vielfach Schlagworte erzeugen, so befreit der Krieg den Frontkämpfer als ersten vom Schlagwort, von militärischen Schlagworten wahrscheinlich auf Lebzeiten.

Das Buch besteht aus einer Reihe lose zusammenhängender Aufsätze. Symbole bezeichnet der General seine trefflichen Soldatenworte zu fünf Gedenktagen. Dann folgen als Hauptteil des Buches Probleme: Staatsmann und Feldherr; Das erreichbare Ziel; Moderne Heere; Heer und Staat; Neuzeitliche Kavallerie; Der Chef des Generalstabes. Dieser letzte und der erste Aufsatz sind für den militärischen Führer und auch für jeden, den das Führerproblem bewegt, eine Fundgrube vorbildlicher Gedanken, geprägt in klassische Form.

Das Problem, wie die modernen Heere und die zukünftigen Kriege sich gestalten werden, ist die hochwichtige Militärfrage unserer Zeit. Generaloberst von Seeckt geht dabei von drei Grundgedanken aus.

Erstens: „Die allgemeine wirtschaftliche Lage zwingt alle Staaten, an die Beschränkung ihrer Rüstungsausgaben zu denken, also die kostspieligste Art der Rüstung, starke Friedensheere mit langer Dienstzeit und reicher Ausstattung, herabzusetzen und daneben die unproduktive Inanspruchnahme der männlichen Arbeitskraft durch den Militärdienst nach Möglichkeit zu beschränken."

Zweitens: Für die Abrüstung „liegt in den zeitigen militärischen Organisationen kein unüberbrückbarer Gegensatz, so lange man an der Auffassung festhält, daß starke, d. h. überstarke, verwendungsbereite oder in kurzer Zeit zur vollen Verwendungsfähigkeit aufzufüllende Friedensheere die eigentliche verführerische und daher gefährliche Friedensbedrohung darstellen, daß aber selbst weitgehende Vorbereitung eines Volkskrieges weit mehr einen Verteidigungscharakter tragen".

Drittens: „Je weiter sich die Technik entwickelt, je mehr sie ihre Erfindungen und Mittel in den Dienst des Heeres stellen kann, um so höher werden die Anforderungen an den sie ausnutzenden Soldaten". Nur ein Berufsheer kann die moderne Kriegstechnik anwenden; eine aus flüchtiger Ausbildung entstandene Truppe ist Kanonenfutter. „Wie aber, wenn sich dem durch Wissenschaft gelenkten Material kein lebendes Ziel bietet?" Das hochwertige kleine Heer der Zukunft soll folglich durch überlegene Beweglichkeit und Führung von der brutalen Materialwirkung nicht gefaßt werden können. „Während die beiden Berufsheere um die erste Entscheidung kämpfen, beginnt hinter ihnen die Aufstellung der Verteidigungskräfte des Landes".

Aus diesen drei Hauptgedanken kann sich der Leser auch ableiten, wie General von Seeckt sich die Kriegführung einer modern ausgestatteten, beweglichen kleinen Reichswehr gegenüber einem Angriff französischer Uebermacht an Zahl und schwerem Material denkt.

Auch bei uns gewinnt die Erkenntnis an Boden, daß der Führer einer Minderzahl und leichter Waffen es durch Beweglichkeit nicht zur Entfaltung

[1]) Verlag für Kulturpolitik, Berlin 1929.

der gegnerischen Materialwirkung kommen lassen darf. Seeckt's Ausspruch, daß eine aus flüchtiger Ausbildung entstandene Truppe Kanonenfutter ist, mag vielen in unserer Miliz eine unangenehme Wahrheit sein; sie zwingt uns zum Nachdenken. Man kann bei uns diesem Ausspruch die Berechtigung nicht absprechen, so lange wir trotz kurzer Milizausbildung versuchen, im Kleinen und mit Halbwissen alle Instrumente und Verfahren der Berufsheere nachzumachen.

Von Oberstdivisionär Gertsch sind schon vor mehreren Jahren zwei den Seeckt'schen Gedanken sehr verwandte Vorschläge für moderne Rüstung gemacht worden, vielleicht in einer zu absoluten Form, um Anklang zu finden. Sie sind bisher noch unveröffentlicht. Der erste Vorschlag geht ebenfalls davon aus, daß die Materialrüstung, vor allem schwere Artillerie und Gas, eine plumpe und zugleich unmenschliche Kriegführung verursacht, und überlebt ist, sobald der Gegner kein greifbares Ziel bietet, nicht den gleichen Weg der Rüstung gegangen ist und sich eine sogenannte Maschinengewehr-Armee gebildet hat, tief gestaffelt aus Maschinengewehrnestern kämpft und die Beweglichkeit über alles stellt. Maschinengewehre seien unter allen neuen Erfindungen allein dasjenige technische Kampfinstrument, das wir in unserer kurzen Ausbildungszeit mit kriegsgenügender Gründlichkeit bedienen und verwenden können. Der zweite Gedanke von Oberdivisionär Gertsch behauptet, daß die Abrüstung auf dem Weg zur Maschinengewehrarmee ihren Anfang machen müsse. Die Maschinengewehrarmee trage einen ausgesprochenen Verteidigungscharakter an sich, während offensichtlich die Armee, welche diese Maschinengewehr-Verteidigung durchbrechen will, schon im Frieden eine schwere Rüstung bereitstellen und den technischen Krieg mit Tank, Gas und Artilleriemasse ausbilden, also seinen verbrecherischen Angriffswillen verraten müsse.

Die Seeckt'schen Vorstellungen von einem zukünftigen Kriege mögen aus der deutschen Notlage entsprungen sein. In solcher Lage sucht der lebendige und unsterbliche Menschengeist nach dem Mittel, mit dem er über Material und Masse zu siegen vermag. Die Armeeleitung einer kleinen Armee hat allen Anlaß, sich vor alten ausgetretenen Wegen zu hüten. Da wir keine geistige Leitung der Armee besitzen, muß man dem Buch des Generalobersten von Seeckt in weiten Kreisen des Landes Leser wünschen, die von außen die Forderung nach einem modernen Heer bei uns erheben, wenn die Probleme zur Verwirklichung reifen.

Ulrich Wille.

Zur Orientierung über und zur Beschaffung von Militärliteratur möchten wir empfehlen:

1. Heeres-Flotten und Polizeiliteratur, 49. Jahrg. Eisenschmidts Buch- und Landkartenhandlung, Berlin NW 7, Dorotheenstraße 60.
2. OWO Katalog des Verlag „Offene Worte". Berlin W 10, Bendlerstraße 8.
3. Antiquariatskatalog 749. Militaria, I. Teil. Josef Baer & Co. Frankfurt a./M., Hochstraße 6.

Enthält eine reiche Auswahl älterer Literatur, der II. Teil enthält Kriegsgeschichte.

AUSLANDSCHRONIK

(In der „militärischen Auslandschronik" werden Meldungen über *ausländische* Armeen aus Fach- und Tagespresse monatlich zusammengestellt. Die Zusammenstellung kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben.)

Deutschland. *Die Ausgaben für die Wehrmacht des Reiches* sind, wie der demokratische Zeitungsdienst mitteilt, mit 704 Millionen Reichsmark in den neuen Haushaltsplan eingesetzt. Gegenüber dem Vorjahre (1928) bedeutet das eine Verringerung von 23 Millionen Reichsmark. Diese Verringerung ist vor-